

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 3

Artikel: Mischabel

Autor: Moser, Fritz C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mischabel.

Von Fritz C. Moser.

Umgeben von einem Kranz der herrlichsten Viertausender ruht das schöne und liebliche Saas-Fee in seiner windgeschützten Mulde auf 1800 Meter Höhe. Emporgestiegen aus dem tiefer liegenden Saastale, in dem die Saaserbißgletscher und stürzend den Weg sich sucht, um der Mutter Rhone sich an die Brust zu werben — lassen wir unsern Blick in die Runde zur schneelosen und felsigtrogenen Höhe der Berge schweifen. Welcher der herrlichen Recken ruft uns? Links oben gleistet die schöne Kuppe des Allalinhorns, 4034 Meter hoch, nicht schwer über den Weg zur Britanniahütte zu erreichen, einer der schönsten Aussichtspunkte des an Schönheit überreichen Wallis. Ueber den schneieigenen Grat, von dem der grüne und blaue Feegletscher herabstürzt und sich vorschreibt bis eine halbe Stunde ob dem Dorf und Kurort, geht es hinüber auf den breiten Rücken des Alphubels, 4207 Meter hoher Riese. Und dann steigt der messerscharf anmutende Grat an, steigt immer rascher an, wird zum schmuggigen Felsgrat, klettert wie ein frischer Bube eilends hinauf zur lustig-herrlichen Höhe des Täschhorns auf 4198 Meter, will noch nicht Ruhe geben, hinauf klettert er auf den höchsten auf Schweizerboden stehenden Riesen, den Dom, mit seinen „lustigen“ 4554 Metern, befinnt sich — träumt ein wenig in der dünnen, klaren Luft unter der wärmenden Sonne — und klettert dann bedächtig hinab zur Südlenzspitze, die „bloß noch“ 4300 Meter hat, biegt links ab hinüber über die bissige Linie aufs 4334 Meter hohe Nadelhorn und

legt sich auf den Rücken. Vom Täschhorn bis zum Nadelhorn hat er den für einen Menschen ungeheuer schweren Gang über die Mischabelkette, diese gewaltige, trostige herrlichste Bergkette, gemacht, nun Ruhe, doch halt? eine Summe der nahen und fernern Gipfel hat er vergessen? — doch das für ist's morgen und später noch früh genug, er — schläft.

Hallo, wir da unten im Dorfe, erdenhaule Bürger, wollen den schlafenden Berggrat suchen gehn! hinauf über den steil abfallenden Hang, durch die Felsen hinauf zur Südlenzspitze und hinüber zum Schläfer auf dem Nadelhorn.

Die beiden Brüder Superjago — Söhne eines berühmten Führervaters, der noch mit 70 Jahren den Gang, den wir vorhaben, bezwang! — sollen einst einem etwas hoffnungslosen Deutschen mit fröhlichen Fodlern über die teuflisch spaßigen Felsgendarmen auf dem Nadeljoch hinüber geholfen haben, gut! daß es so ist: ein wägender Blick über meine



W. Gadby. Windverwehter Schnee.

langen Oberschenkel, auf die Stadthände auch einen, ja! der Superjago Heinrich wird schon nachhelfen, wo es Hilfe braucht. —

Um 1/23 Uhr des morgigen Tages wird die erste Partie, die den gleichen Weg macht, ausziehen, zwei junge, sehr hübsche und sehr bergtrainierte englische Damen mit zwei Führern, richtig, am Tage darauf, da zogen sie los. Und wir mit einer knappen Viertelstunde Abstand hinten reißen.

Der steile, in endlosen Schreinen von 1800 Meter in Saas-Fee auf 3334 Meter zur Mischabelhütte hinaufkletternde Weg ist nicht spaßhaft, eine gute Lunge kann man da nicht ablehnen. Zuerst am Wässerlein entlang, daß der Hohbalmen-gletscher früher — des Bergnugens halber — mit Wasser, Gletscher und Gesteinsurrat zum tobenden, vernichtenden Flusse anwachsen ließ, ob er es jetzt tun wird? steigen wir hernach durch die magere Alpweide hinauf, überholen die erste Partie, steigen emsig weiter, verfließt, will der Weg



Saas Fee mit Dom, Südlern, Nadelhorn.

kein Ede nehmen? doch, da überbordet der Gletscher, bft! halt Gletscher! noch ein wenig, bitte — schon sind wir um die Ecke und steigen und klettern halb im hübschen Weglein, das durch den nackten Fels hinaufkriecht. So — ein wenig sinn'eren, eine Kehre nicht nehmen, das eine Bein, hoppla, schwebt vorn über dem Fels in der Luft. — Rüstig weiter und in $2\frac{3}{4}$ Stunden haben wir den Weg zur Hütte geschafft, stoßen die Türe auf — pardon, sonst dürft ihr also, wenn ihr hinaufgeht, vier gute, rüstige Stunden ruhig rechnen — wir haben bloß etwas lange Beine gemacht — da grüßt uns ja schon der Saas-Fee-Hüttenwart, lacht, Gesellschaft hat er sicherlich gerne, wir werfen die Sachen ab, die — mich — drücken. Und bald dampft auch schon die Suppe auf dem Tische. Der Tee folgt gleich nach. Die Engländerinnen folgen auch nach, Oberkellner spie'e ich sehr gerne, aber englisch kann ich leider! nicht. — Und sie nicht deutsch. Und ich wieder nicht gut Saas-Ferisch spreche und der französische Führer manchmal deutsch radebricht, das ist eine Gesellschaft, der es an Unterhaltungsstoff verschiedenster Art sicherlich nicht mehr gebreicht.

Die Hütte ist warm und der Abend ist gut, daß sie zwar so gleichsam angezupft an den Fels kleben tut, nämlich die Wisschabelhütte, macht nichts, ich will einmal hinaus schauen gehn, ob sie noch klebt? Pfti, heult der Wind — sanfte stille, schöne Schneeflocken wirbeln, der Nebel brodelt tief im Tal und bis zur Hütte herauf, Septembernebel, und

da drüben, am grauenhaft steil in die Tiefe abfallenden Schnee- und Felshang, geistern "Bozen", Bergkobolde und schieben den Nebel, das "Gotvergimänlein" wirft einen Stein, fünfmal so groß wie es selbst, in die Tiefe, daß der Gletscher wild im Schmerz aufstöhnt, und kalt ist es! Pfti, hinein in die Hütte, gut, daß sie noch klebt. Wir schließen danach, der Regen prasselte wie rasend auf das gute schützende Dach, wir schließen noch fester, und ach, am Morgen in der frühesten Frühe war alles im Nebel. — Eine Stunde danach polterten die Führer unten schon wieder, drauf hatten die Kobolde samt dem bißigen Morgenwind den Nebel abgeschoben, die wunderschöne Pyramide der Lenzenpitze stach in den MorgenhimmeL heiße! wir ziehen nun ab, hinauf auf den Grat, auf die Felsen!

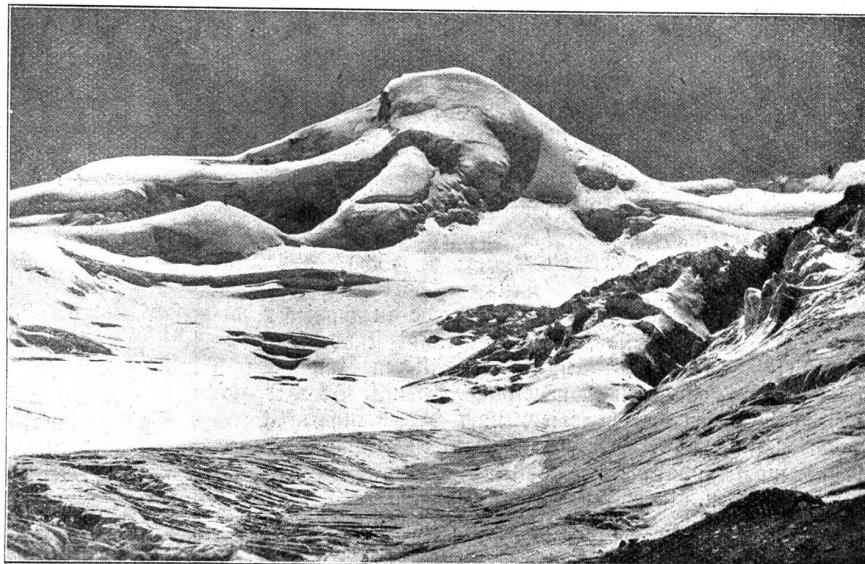
Das Nebelmeer wogte und brandete im Tale. Die Sonne vergoldete den Berggrund da drüben weit am anderen Ufer des Tales, ein herrlich Farbenspiel begann. Rufe des Entzückens über diese herrliche Schönheit des Morgens, über diese gelben, kupferroten, violetten, grauen, alle möglichen Farben, entfuhren mir. Zu sprechen begann ich — "ds Mal besser zue" sagte der Führer und hatte Recht, bestimmt Recht, denn der Grat begann jetzt heftig zu steigen, es war kein Gratwandern, kein Schneestampfen am steil abfallenden Hang mehr, es wurde ein Klettern! Der Nebel stieg plötzlich herauf, umhüllte uns, die Engländerinnen waren weiter hinten unsichtbar im Nebel, der Nebel näherte den Stein, die Handschuhe wurden naß, der Fuß war nicht mehr recht sicher — wutsch — unten aus, Herrgott, daß der Führer so sicher hält! da hänge ich am Seil an der ra'end steil abfallenden Schneewand und wehre mich verzweifelt wie eine gefangene Kröte und fasse einfach nicht Stand. Mich hinüber wälzen an den messerscharfen Felsgrat — nun fasse ich ihn und schwinge mich hinauf, weiter geht's. Der Nebel bleckt, der Schnee beginnt zu fallen. Immer schwerer wird das Klettern, man rutscht doch so jämmerlich aus, und es fällt beidseitig auf die Gletscher — zu Tode — hinunter, nur gut halten, und weiter klettern. Die Kälte beginnt zu bohren, sie dringt auf Mark und Knochen, die Hände werden steifer und starr und die Hände braucht man doch zum Klettern. Nun klettern wir an einem Turm hinauf, greifen muß ich wie ein kletternder Mensch es tut und immer wenn's schwierig ist, zeigt mir der Führer den sicheren Griff — jauchzen kann er sogar noch — und ich bin vor Anstrengung und Nässe schon müde, nein, noch nicht, die Lippen fest zu sammengebissen, ich klettere weiter. Da stehen wir, umbraust vom Schneegewirbel, vor der Platte, wie soll man denn da hinauf? glatt ist sie und jetzt vor Nässe noch glatter, also



Saas Fee: Britanniahütte, Dom und Nidlenz.

da hinauf, hinan an den großen Gendarm, abseilen werden wir uns, nicht mehr zurückgehen, den steilen Grat zur Spize hinauf dann klettern und der Schnee fällt uns wie ein Teufel an, er wird — so ein bißig Windlein — uns auf der Spize als Sturm anfallen, uns hinüberbegleiten über das messerscharfe Nadeljoch, wo wir mit nassen, zerrissenen Händen über die acht Felsgendarmen klettern werden — vielleicht hat der Sturm die Freude, uns über den Grat hinunterzuwischen, daß wir kopfüber schlagend auf die Gletscher abfahren, wo wir stückweise landen werden — nein, wir werden aufs Nadelhorn hinübersteigen, im Nebel und in Kälte den wunderbaren Cognac fin aus dem „Glacier“ austrinken, werden dann über den Schneegrat hinunterfahren, über den Gletscher in die wärmende und rettende Mischabelhütte hinein.

Wir stehen heute noch im Schneetreiben und Nebel vor der eisigen aalglatten Platte?? Nein, nein, wir sind wie Hans im Glück in die Hütte gekommen, wärmt uns, sprangen rasig über den Fels hinab bis da, wo der Gletscher fletscht — da machten meine Beine Kapriolen. Sie wollten nicht mehr zu Tal! ich legte sie auf den Rücken und rutschte hinunter. — — Saas-Fee empfing uns als ein liebes schönes, gutes und gemütliches Dorf. —



Saas-Fee: Allalinhorn.

Eine Hirtengeschichte von Rawyl.

Von J. V. Widmann.

Die Paßhöhe von Rawyl ist eine Hochebene, fast eine Stunde lang; ein großes Holzkreuz bezeichnet die Grenze zwischen Bern und Wallis. Dort liegt seitwärts vom Pfade ein tiefblauer See; es geht die Rede, der prächtige Iffigenwasserfall oberhalb Lenk sei der Absluß des Alpseeleins. Als ich im Sommer 1882 von Wallis her den Paß überschritt, verabreichte mir ein Senn bei einer Hütte etwas oberhalb dieses Wasserfalls Er'schützen. Ich bot ihm dagegen von dem guten türkischen Tabak, den ich bei mir führte. Das machte ihn gesprächig und trug mir die Geschichte ein, die ich hier nachzählen will und die er mit den Worten einleitete: „Ja, ja, der Tabak, das ist ein gutes Mittel, mit den Leuten friedlich auszukommen; noch im freudigen Sommer hab ich das selber erfahren. Ohne unsere Tabakpfeifli wären wir allwärz zum Dreinschlagen gekommen, zum ‚Chläpfe‘.“

Der Anlaß war folgender: Schafe, die diesem Manne und einigen Bewohnern von Lenk gehörten, haiten sich, bergen weidend, zu den Schafen der Walliserhirten gesellt und waren nicht mehr zu ihren Eigenümern zurückgekehrt. Da machte sich unser Senn mit zwei Begleitern auf, die Tiere zu suchen, die sie denn auch jenseits der Paßhöhe mitten unter der Walliserherde bald entdeckten. Aber die Walliserhirten wollten nichts davon hören, daß unter ihren wolligen Schütlings zugelaufene Schafe seien. Vergebens wiesen die Männer auf die Zeichen hin, an denen sie die Tiere erkannten. Die Walliser runzelten die Stirn und taten sich seitwärts zusammen, offenbar auf ihre Übermacht vertrauend; denn es waren ihrer acht gegen bloß drei Berner. „Wir hätten sie aber doch gebodigt“, meinte mein Erzähler, und die Arme, mit denen er ohne Affektion während der Unterhaltung hie und da gestikulierte, machten in der Tat den Eindruck, ihr Besitzer dürfte es mit drei bis vier Männern gewöhnlichen Schlages aufnehmen. „Aber zum Chläpfe“ war immer noch Zeit“, sagte der gutmütige Senn

und erzählte weiter, wie er an seine Begleiter die Parole ausgeteilt, sie wollten jetzt zuerst ein wenig absitzen und eins rauchen, vielleicht komme bis dahin den Wallisern bessere Einsicht; sonst müsse man dann allerdings die Pfeife weglegen und den Stöcken zur Hand nehmen. Gesagt, getan. Die drei Lenker setzten sich auf ein Hügelchen unfern den rollenden Gegnern, stopften ihre Holzpfeifchen und brannten sie an. Da sahen sie, ruhig schnaukend, wortlos, angetan mit dem Phlegma der Bernischen Rasse, Soldaten gleich, die vor der Schlacht noch gemütlisch abkochen und sich stärken. Nachher kann's losgehen. Aber wie nun die blauen Rauchwölkchen so in der Luft sich trüpfelten und ein Windzug den angenehmen Geruch des nikotianischen Krautes zu den acht Wallisern trieb, da begannen diese zu schnuppern gleich Hunden, denen die Witterung eines Rehes in die Nase kommt. Zufällig traf es sich, daß diesen acht Hirten schon längst der Tabak ausgegangen war, und niemand brachte ihnen solchen in diese Einöde. Nun hatten sie bis dahin die Entbehrung stoisch ertragen; aber jetzt diesen Rauch der drei Berner zu riechen und selbst nur leere Pfeiflein in den betrübten Hosentaschen steden zu haben, das war für diese Leute, die von Tantalus nie gehört hatten, gleichwohl echte Tantalusqual. Sie konnten der Lockung nicht widerstehen; sie schoben sich so allmählich, wie zufällig, an die Sennen von Lenk heran, machten die freundlichsten Gesichter, die sie zu machen verstanden, brummten etwas von „späterem nochmals Besehen der Schäferherde“ und dergleichen und gaben deutlich zu verstehen, das sei doch ein gar famoser Tabak, den ihre Gäste von da drüben rauchten. Der starke Senn, ein gutmütiger und friedliebender Mann, wie es echte Krasinaturen in der Regel sind, zwinkerte seinen Begleitern mit den Augen fröhlich zu und fragte dann die Walliser unbeschangen, ob sie etwa ein wenig von diesem Tabak probieren wollten. Ob sie wollten! Da kamen aus den Abgründen von acht abgeschlossenen Bauernsammelhöfen acht schwärzliche Pfeifenstummel hervor, wurden rasch gefüllt, und nun sahen die Männer besammeln wie zwei Indianerstämme, wenn ums Beratungsfeuer herum die Friedenspfeife dampft. Den Wallisern kam bald vor, wer so ordentlichen Tabak führe und davon so freigebig austreile, könne kein schlechter Mensch sein. Ein Wort gab das andere, und als die Pfeifen zum erstenmal ausgelöscht wurden, war man schon darüber einig, man wolle die Bernerschafe von den Wallisern auszuscheiden versuchen. Aber wie das machen? Die Herde war eine überaus große, und die Tiere waren nicht so deutlich gezeichnet, daß man nur an den paar so oder so gezogenen Rötelstrichen überm Bliebe